

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 7

Artikel: Dr. Philipp Mercier
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 7 — 1918

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

16. Februar

Dr. Philipp Mercier,

der neue schweizerische Interims-Minister in Berlin.

An Stelle des Herren Dr. Haab, des heutigen Bundesrates, wurde Herr Philipp Mercier aus Glarus auf den Gesandtenposten in Berlin gewählt. Sein Vater kam aus Lausanne nach Glarus und wurde Sekretär des Glarner Landammannes Nationalrat Heer, dessen Tochter er heiratete. Am 6. September 1872 geboren, studierte Herr Philipp Mercier in Berlin, Bern, Heidelberg und Zürich die Rechte. In rascher Karriere wurde er 1896, als Vierundzwanzigjähriger, Mitglied des Gemeinderates in Glarus, den er von 1907 bis 1908 präsiidierte. Seit 1899 Untersuchungsrichter war er 1902—1911 Präsident des Tribunals, von 1911 ab Präsident



Dr. Philipp Mercier.

des Appellationsgerichts. Dem Kantonsrat gehörte er von 1896 weg an. 1907 wurde er Mitglied des Nationalrates, den er 1916—1917 als Präsident mit großer Umsicht leitete.

Im Militär bekleidet er den Grad eines Obersten. Er war Chef des Stabes des 1. Korps und kommandiert zur Zeit eine Infanteriebrigade.

Als energische, schaffensstüchtige Kraft und mit klarem, durchdringenden Verstand, aber auch mit diplomatischem Takt begabt, erscheint er als der richtige Mann auf schwerem und verantwortungsvollem Posten.

Palästina und der Zionismus.

(Schluß.)

Ganz anders die Stellung der Juden in Westeuropa. In Deutschland leben zirka 490,000 Juden. Wohl gibt es auch eine „Judengasse“ in Frankfurt a. M. und in andern Städten. Aber die Ghettos des Mittelalters existieren nicht mehr. Die Juden sind im Deutschtum aufgegangen. Nicht restlos. Noch genießen sie in Preußen nicht alle bürgerlichen Rechte. Sie müssen sich taufen lassen, wenn sie Staatsbeamte oder Offiziere werden wollen. Helfferich, Dernburg u. a. sind gewesene Juden. Wahrscheinlich auch Werner Sombart, der Berliner Nationalökonom und Mitdeutschte von Gottesgnaden, dem wir die Kenntnis des Judentums im allgemeinen und seiner Rolle im Weltwirtschaftsleben im besondern verdanken. Sombart ist es auch, der auf den Anteil der Juden am westeuropäischen Kulturleben aufmerksam macht. Der Handel machte sie reich; darum besuchen in Preußen ihre Söhne in viermal höherem Prozentsatz die höheren Schulen als die Söhne der übrigen Deutschen. Als Finanzmänner, als Hochschullehrer, als Gelehrte und Schriftsteller spielen sie eine hervorragende Rolle. Neuestens auch in der Politik. „Meine lieben Juden“, redet der Kaiser von denen, die mit goldenen Löffeln an seiner Tafel speisen. Der Antisemitismus, der in Westeuropa im Dreyfusprozeß seine letzten Kräfte konzentrierte, muß den größeren Menschheitsideen (Bazifismus und Sozialismus) weichen. Und doch kann nach Sombart von einer restlosen Assimilation des Judentums mit den westeuropäischen Nationen nicht die Rede sein. Nicht einmal die Mischehen seien ein sicheres Mittel; denn gerade die Kinder aus diesen Ehen trügen das blutmäßige Judentum mit Vogennase und schwarzen Haaren kräftiger zur Schau als die rassereinen Juden. „Es ist fast“, meint Sombart („Die Zukunft der Juden“), „als ob die Natur die Vereinigung nicht wollte.“ In der Tat hat dafür die Statistik starke Beweise in der Hand. Die Mischehen sind zu 35 % unfruchtbar, während die Unfruchtbarkeit bei den Christen bloß 11 % beträgt.

So kommt Sombart zur gleichen Lösung der „Judenfrage“, wie sie der politische Zionismus vorschlägt. Die Juden sollen wieder eine Nation mit einer politischen Heimat werden. Der Fluch des Judentums besteht in seiner Heimat-